

theater **50**
kant_{on} zürich
1971-2021



Riesenblödsinn

Ein Abend mit Texten von Karl Valentin
und Liesl Karlstadt

**«Die Zukunft
war früher auch
besser!»**

Karl Valentin



«Erst wartete ich langsam ... und dann immer schneller und schneller»



Letztens im Supermarkt: wie üblich eine endlose Schlange vor der Kasse. Es ging nicht voran, und mir fiel ein seltsamer Satz ein: «Erst wartete ich langsam, dann immer schneller und schneller.» Eine absurde Erkenntnis? So komisch sie anmutete, sie war doch irgendwie wahr: Während die Zeit kaum spürbar verstrich, lief sie mir doch auch gleichzeitig davon. Karl Valentin hatte den Satz einmal gesagt, der bayerische Schauspieler und Autor, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auf Kleinkunstabühnen zwischen München und Berlin und in kurzen Schwarz-Weiß-Filmen sein Publikum begeisterte. Ein Spezialist für komische Szenen und Dialoge. Als «Komiker» hat man ihn schlicht bezeichnet, und auch heute wird seine Kunst eher zur leichteren Muse gezählt,

kann man seine alten Kinostreifen in «Lachparaden» sehen, und seine Aussprüche eignen sich zum Verzieren von Kaffeetassen: «Mögen hätt ich schon wollen, aber dürfen hab ich mich nicht getraut» oder «Nieder mit dem Verstand – es lebe der Blödsinn».

Man kennt diese Sprüche, sie gehören längst zum Zitatenschatz, auch wenn man nicht sofort weiss, von wem sie sind. Hauptsache, sie trösten: «Jedes Ding hat drei Seiten, eine positive, eine negative und eine komische.» Oder sie sind leicht anwendbar und tun nicht weh: «Kunst kommt von können, nicht von wollen, sonst müsste es ja Wunst heissen.»

In dem Aphorismus über Verstand und Blödsinn jedoch steckt auch die andere Wahrheit, die ganze Tiefsinnigkeit des Karl Valentin. Trotz all der leicht verdaulichen Unterhaltsamkeit war er, das haben sogar Sprach- und Literaturwissenschaftler in jüngerer Zeit zu seiner Ehrenrettung belegt, ein herausragender Analyst seiner turbulenten Gegenwart, ein bitterböser Aufdecker gesellschaftlicher Schief lagen und ein hintersinniger Sprachakrobat, der seine Mitmenschen beim leichtfertigen Wort nahm.

Da geht etwa ein Mann in die Apotheke und sagt, das Kind sei krank; was ihm denn fehle, wird er gefragt: «Dem Kind fehlt die Mutter.» Die grassierende Ausländerfeindlichkeit nervte Valentin: «Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist, und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt – dann ist er kein Fremder mehr.» Jeder Krieg raubte ihm den gesunden Menschenverstand. Die Angst vor der eigenen Courage hielt er schlicht für Feigheit: «Den telefonier jetzt an und schimpfe ihn recht zornig; aber lass dich falsch verbinden, dann hört er's nicht.»

Mit derartigen Wort- und Sinnspielen wollte Karl Valentin gegen den herrschenden Sprach- und Gedankenverlust in seinem Land vorgehen. Das scheinbar Naive hatte bei ihm einen brodelnden, gefährlichen Unterton, die Bierdimpf-Gemütlichkeit, die er trügerisch verbreitete, kippte im nächsten Moment ins

Bedrohliche, die Posse wurde zur Tragödie. Wer ihn auch heute noch richtig verstehen will, der kann nur «in Trauer lachen».

Als ich so im Supermarkt vor mich hin wartete, erst langsam, dann immer schneller, die maskenbewehrten Wesen mit ihrer Furcht vor dem vielleicht ansteckenden Nächsten sah, fiel mir noch ein Satz des genial grübelnden Wortklaubers ein: «Der Mensch ist gut, nur die Leute sind schlecht.» Und ich fragte mich, wie es ihm wohl ergangen wäre in unserer Corona-Zeit. Die Originalzitate aus der grossen Schaffenszeit zwischen 1920 und seinem Tod – ausgerechnet! – am Rosenmontag 1948 lassen vermuten, dass Valentin ein Visionär war, ein Schwarzseher, einer, der kommende Katastrophen ahnte. Aber mögen seine Sätze, Aphorismen, Dialogfetzen auch noch so in unsere Tage passen und wie Antworten auf unsere gerade drängenden Fragen wirken, sie waren keine Voraussagungen – sie sind ganz einfach zeitlos. Sie zeigen, dass sich die Welt vielleicht ein bisschen nur dreht (oft sogar rückwärts), dass sich die Vorzeichen im Verlauf der Jahrzehnte ändern, nicht aber das Verhältnis der Menschen zu ihrem Schicksal. Vor allem nicht die Ohnmacht, mit der wir damals wie heute auf das auf uns Hereinbrechende, das Unberechenbare, das Ungerechte, das Dumme reagiert haben und reagieren.

Bernd Noack



**«Ich freue mich, wenn es regnet, denn
wenn ich mich nicht freue, regnet es auch»**

Karl Valentin

**«Wir lassen uns das nicht gefallen,
Sie sind auf uns nicht angewiesen,
aber wir auf Sie. Das müssen Sie sich
merken!»**

Karl Valentin





Liesl Karlstadt

Karl Valentin

Elisabeth Wellano, so Liesl Karlstadts bürgerlicher Name, wurde 1892 in München als fünftes von neun Kindern eines Bäckermeisters geboren, dessen Vorfahren aus Norditalien kamen. Obwohl eine gute Schülerin, blieb ihr der Weg zu ihrem Wunschberuf Lehrerin verschlossen und so wurde sie mit 13 Jahren Verkäuferin. Daneben begann sie in Wirtschaftshäusern als jugendliche Soubrette (Sängerin für komische Rollen) und spielte und sang bald alles mögliche. Mit 19 erhielt sie ihren ersten Vertrag als Darstellerin und Sängerin. 1911 lernten sich Karl Valentin und Elisabeth Wellano kennen und sie willigte ein, mit ihm aufzutreten und bei ihm das komische Fach zu vertiefen. Er gab ihr den Künstlernamen Liesl Karlstadt und es begann eine fruchtbare, langjährige Arbeits- und möglicherweise auch Liebesbeziehung. Während Valentin in den Sketchen fast immer unverkennbar blieb, schlüpfte Karlstadt in vielfältigste Rollen, oft Hosenrollen.

Liesl Karlstadt spielte nicht nur in den Rollen den Widerpart zu Valentin, son-

Karl Valentin wurde 1882 in München als Valentin Ludwig Fey geboren. Sein Vater besass eine Speditionsfirma und er wuchs als Einzelkind auf, da drei Geschwister kurz nach seiner Geburt starben. Er erkrankte als Kind an Diphtherie und später an Asthma, das ihn ein Leben lang begleitete. Während seiner Schreiner- und Tischlerlehre trat er öffentlich als «Vereinshumorist» auf. 1902 legte er sich den Künstlernamen Karl Valentin zu. Nach dem Tod des Vaters übernahm er mit seiner Mutter die Leitung der Speditionsfirma Falk & Fey, die 1906 schliesslich bankrott ging. Er zog mit seiner Mutter nach Zittau. Nach einer erfolglosen Tournee kam er zurück nach München und ein Engagement an der Volkssängerbühne beendete seine Geldnöte. In dieser Zeit entwickelte er seine groteske Körpersprache und die sprachspielerische Selbstironie. 1911 traf er die Schauspielerin Elisabeth Wellano, die als Liesl Karlstadt zu seiner Bühnenpartnerin wurde. Mit ihr gelang ihm in München der Durchbruch. Eine längere Beziehung zu Gisela Royes, dem Dienst-

den ertrug auch im wirklichen Leben oft genug seine Hypochondrien, Angstzustände und Übellaunigkeiten. Immer häufiger litt die nach aussen hin Lebenslustige selbst an Depressionen. Als Karl Valentin mit dem «Panoptikum» ihre gesamten Ersparnisse verlor, brach sie zusammen. 1935 unternahm sie einen Selbstmordversuch. Zwei Jahre verbrachte sie in einer Klinik. Ab 1937 versuchte sie wieder mit Valentin aufzutreten, aber ihr gesundheitlicher Zustand war so instabil, dass Karl Valentin sich mit Annemarie Fischer eine neue Partnerin suchte. Trotz aller Schwierigkeiten blieben Liesl Karlstadt und Karl Valentin immer in Kontakt.

Bei einem Ferienaufenthalt im Tirol begegnete Liesl Karlstadt einer Maultiereinheit der Wehrmacht. Sie fühlte sich dort so wohl und zeigte Talent im Umgang mit den Tieren, dass der Kompaniechef, der sie erkannt hatte, sie zwei Jahre illegal und unerkannt als «Obergefreiten Gustav» in der Kompanie mitarbeiten liess. Sie wurde sogar befördert. 1943 kehrte sie gesund wieder nach München zurück und stand am Münchner Volkstheater auf der Bühne. Seit 1930 hatte sie parallel zur Arbeit mit Karl Valentin Schauspielunterricht genommen und eine Solo-Karriere angestrebt. 1947/48 spielte sie zum ersten Mal nach sieben Jahren und letzten mit Karl Valentin. Sie gaben die «Orchesterprobe» auf Münchner Kleinkunsth Bühnen bis zu Karl Valentins Tod.

Liesl Karlstadt war danach auf vielen Münchner Bühnen zu sehen, auch in

mädchen seiner Eltern, führte nach der Geburt zweier Töchter, 1911 zur Heirat. Ab 1912 war Valentin, der sich in München ein eigenes Filmstudio eingerichtet hatte, Darsteller in etwa 40 Kurzfilmen, die teilweise nach seinen Sketchen gedreht wurden. 1929 drehte Valentin seinen letzten Stummfilm «Der Sonderling». Auf der Bühne inszenierte Valentin ab 1914 sein Bühnenprogramm «Tingeltangel» in verschiedenen Versionen. Mit Bertolt Brecht parodierte er 1922 dessen neues Schauspiel «Trommeln in der Nacht» an den Münchner Kammerspielen. Die Programme von Valentin/Karlstadt und die gemeinsame Arbeit beeinflusste das spätere Schaffen von Bertolt Brecht. Valentin übernahm in dem surrealistischen Film «Mysterien eines Frisiersalons» von Brecht und Erich Engel eine Hauptrolle neben Karlstadt. In den folgenden Jahren waren Valentin und Karlstadt auf Tournee und spielten u. a. in Zürich, Wien und Berlin.

1931 eröffnete Karl Valentin ein eigenes Theater in München, das er allerdings schon nach acht Wochen wieder schliessen musste: Er bestand der Feuerpolizei gegenüber auf einem brennenden Zigarettenstummel in einem Sketch. Im Jahr darauf spielte er im Tonfilm «Die verkaufte Braut» von Max Ophüls mit und verfilmte selbst seine «Orchesterprobe». Dann eröffnete er ein «Panoptikum» für Nonsense, wo er von ihm gesammelte und selbst gebaute Gegenstände ausstellte, musste es aber bereits nach zwei Monaten wieder schliessen. Auch ein zweiter Versuch mit

ernsten Rollen. Ab 1952 war sie mit der Figur «Mutter Brandl» in «Familie Brandl» äusserst erfolgreich, einer Radioserie des Bayerischen Rundfunks, in der sie bis zu ihrem Tod 1960 mitspielte. Sie starb überraschend an einer Gehirnblutung während ihrer Ferien in Garmisch-Partenkirchen.

dem «Panoptikum» misslang. Dabei verlor er all seine und Liesl Karlstadts Ersparnisse. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch und musste mehrere Jahre pausieren.


Ab 1939 hatte Valentin eine neue Bühnenpartnerin und Geliebte: die 35 Jahre jüngere Annemarie Fischer ersetzte Liesl Karlstadt. Er eröffnete die «Ritterspelunke», eine Mischung aus Theater, Kneipe und Panoptikum, die er allerdings im Juni 1940 wieder schliessen musste. Seinen letzten grösseren Auftritt hatte Valentin, nun wieder mit Liesl Karlstadt, 1940 im Deutschen Theater, Berlin. Während des 2. Weltkriegs trat er nicht mehr auf und er zog mit seiner Familie 1941 in sein Haus im Münchner Vorort Planegg. Für den Lebensunterhalt der Familie begann er 1945 Haushaltsartikel anzufertigen.

1947 und 1948 trat Karl Valentin nach jahrelanger Trennung wieder gemeinsam mit Liesl Karlstadt auf, doch der Erfolg blieb weitgehend aus, und der unterernährte Valentin starb im Februar 1948 an einer Lungenentzündung. Er hatte sich die Lungenentzündung zugezogen, als er nach einem Auftritt versehentlich in einem Theater in der Münchner Wörthstrasse eingeschlossen wurde und die Nacht in den unbeheizten Räumen verbringen musste. In den 60-er Jahren wurde er wiederentdeckt und seine Werke haben Künstler wie Samuel Beckett, Lorient, Gerhart Polt und Helge Schneider beeinflusst.



Foto oben: Anja Rüegg, Romeo Meyer, Michael von Burg, Manuel Herwig

Foto unten: Anja Rüegg

A man with long, dark, wavy hair and a beard is sitting on a gold bar stool. He is wearing a white short-sleeved shirt, grey suspenders, and grey trousers. He is playing an acoustic guitar that is heavily decorated with various stickers. The stickers include 'Gibson', 'HOGJAW', 'THE CONE', 'DE CHLÄBER ISCH BESSER', 'Skull', 'Gumbich', 'SILBERN CHILLET', 'HARDSTUDIOS', and 'THIS IS THE'. He has his eyes closed and a pained or intense expression on his face. The background is a dark wood-paneled wall with a framed picture.

«A: Da drauf drücken, dann läuft das Radio. B: Wohin?»

Karl Valentin

Zwangsvorstellungen

Woher die leeren Theater? Nur durch das Ausbleiben des Publikums. Schuld daran – nur der Staat. Warum wird kein Theaterzwang eingeführt? Wenn jeder Mensch in das Theater gehen muss, wird die Sache gleich anders. Warum ist der Schulzwang eingeführt? Kein Schüler würde die Schule besuchen, wenn er nicht müsste. Beim Theater, wenn es auch nicht leicht ist, würde sich das un-schwer ebenfalls doch vielleicht auch einführen lassen. Der gute Wille und die Pflicht bringen alles zustande.

Ist das Theater nicht auch Schule, Fragezeichen!

Schon bei den Kindern könnte man beginnen mit dem Theaterzwang.

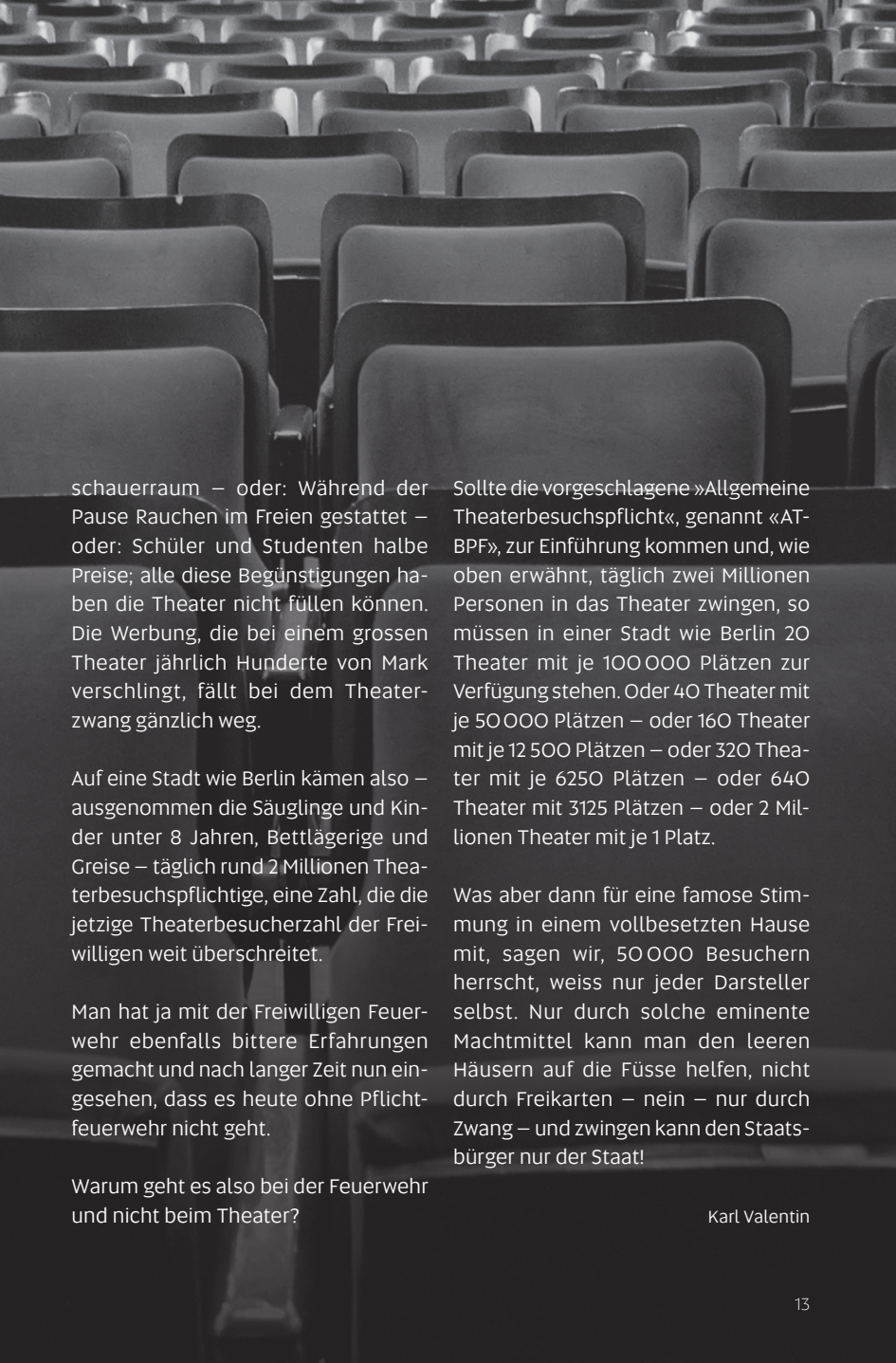
Das Repertoire eines Kindertheaters wäre sicherlich nur auf Märchen aufgebaut, wie Hänsel und Gretel, der Wolf und die sieben Schneewittchen.

In der Grossstadt sind 100 Schulen, jede Schule hat 1000 Kinder, das sind

100 000 Kinder pro Tag. Diese 100 000 Kinder jeden Tag Vormittag in die Schule, jeden Nachmittag ins Theater – Eintritt pro Kinderperson 50 Pfennig, natürlich auf Staatskosten, das sind 100 Theater je 1000 Sitzplätze. Also per Theater 500 M – in 50 000 M bei 100 Theatern.

Wieviel Schauspielern wäre hier Arbeitsgelegenheit geboten? Der Theaterzwang bezirkweise eingeführt, würde das ganze Wirtschaftsleben neu beleben. Es ist absolut nicht einerlei, wenn ich sage: Soll ich heute ins Theater gehen, oder wenn es heisst: Ich muss heute ins Theater gehen. Durch diese Theaterpflicht lässt der betreffende Staatsbürger freiwillig alle anderen stupiden Abendunterhaltungen fahren.

– Zwang! – Nur durch Zwang ist heute unser Theaterpublikum zum Theaterbesuch zu zwingen. Mit guten Worten haben wir jetzt Jahrzehnte hindurch wenig Erfolg gehabt. Die verlockendsten Anpreisungen, wie: Geheizter Zu-



schauerraum – oder: Während der Pause Rauchen im Freien gestattet – oder: Schüler und Studenten halbe Preise; alle diese Begünstigungen haben die Theater nicht füllen können. Die Werbung, die bei einem grossen Theater jährlich Hunderte von Mark verschlingt, fällt bei dem Theaterzwang gänzlich weg.

Auf eine Stadt wie Berlin kämen also – ausgenommen die Säuglinge und Kinder unter 8 Jahren, Bettlägerige und Greise – täglich rund 2 Millionen Theaterbesuchspflichtige, eine Zahl, die die jetzige Theaterbesucherzahl der Freiwilligen weit überschreitet.

Man hat ja mit der Freiwilligen Feuerwehr ebenfalls bittere Erfahrungen gemacht und nach langer Zeit nun eingesehen, dass es heute ohne Pflichtfeuerwehr nicht geht.

Warum geht es also bei der Feuerwehr und nicht beim Theater?

Sollte die vorgeschlagene »Allgemeine Theaterbesuchspflicht«, genannt »AT-BPF«, zur Einführung kommen und, wie oben erwähnt, täglich zwei Millionen Personen in das Theater zwingen, so müssen in einer Stadt wie Berlin 20 Theater mit je 100 000 Plätzen zur Verfügung stehen. Oder 40 Theater mit je 50 000 Plätzen – oder 160 Theater mit je 12 500 Plätzen – oder 320 Theater mit je 6 250 Plätzen – oder 640 Theater mit 3 125 Plätzen – oder 2 Millionen Theater mit je 1 Platz.

Was aber dann für eine famose Stimmung in einem vollbesetzten Hause mit, sagen wir, 50 000 Besuchern herrscht, weiss nur jeder Darsteller selbst. Nur durch solche eminente Machtmittel kann man den leeren Häusern auf die Füsse helfen, nicht durch Freikarten – nein – nur durch Zwang – und zwingen kann den Staatsbürger nur der Staat!

Karl Valentin

Valentin und ich



Ich möchte gern was über meinen leib-eigenen Partner schreiben, aber so einfach ist das nicht, wenn es sich um einen Valentin handelt. Literarisch und philosophisch kann ich ihn nicht beurteilen, weil mir da die dazu erforderlichen Fähigkeiten fehlen, nur als Partner, und da bin ich immer in Spannung und Aufregung, was ich machen muss, denn er ist ein grosser Improvisator. Komisch ist, dass ich mit ihm immer Männerrollen spielen muss. Es hat mich erst Mühe gekostet, meine weibliche Eitelkeit dabei zu vergessen.

Mit Valentin arbeite ich nun 15 Jahre zusammen, seit 1911, wir verfassen unsere Stücke selbst, indem wir in die Probe gehen, bewaffnet mit Bleistift und einem Stück Papier. Da sprechen wir von verschiedenen vorhandenen Ideen, das heisst: Ich stelle Fragen, und er beantwortet sie mir! Alles, was er mir da sagt, schreibe ich sofort auf. Prof. Wiesenthal in Wien riet mir, den Bleistift immer bei mir zu haben, um improvisierte Witze Valentins sofort notieren zu können. Kurz darauf traf er uns im Kaffeehaus. Ich hatte gerade Bleistift und Papier vor mir liegen. «Nun, was ist los mit euch, ihr sitzt ja so still da?» fragte er mich. «Heute habe ich Bleistift und Papier bei mir, da macht er keinen Witz!» antwortete ich, und so war es auch wirklich.

Liesl Karlstadt



**«Wer am Ende ist,
kann von vorn anfangen,
denn das Ende ist der
Anfang von der anderen
Seite.»**

Karl Valentin



Riesenblödsinn

Ein Abend mit Texten von Karl Valentin und Liesl Karlstadt

Mit: Michael von Burg
Manuel Herwig
Romeo Meyer
Anja Rüegg

Regie Rüdiger Burbach

Bühne & Kostüme Beate Fassnacht

Licht Janos von Kwiatkowski

Dramaturgie Ann-Marie Arioli

Regieassistentin Katharina Stark

Hospitant Lior Eden

Technische Leitung Flurin Ott
Stefan Schwarzbach

Bühnenbau Stefan Schwarzbach
Moira Rodriguez

Beleuchtung Janos von Kwiatkowski
Benno Kick

Ton Patrick Schneider
Janne Wrigstedt

Gewandmeisterinnen Graziella Galli
Franziska Lehmann

Mitarbeit Kostümatelier Iris Barmet

Requisite Moira Rodriguez

Bühnentechnik Daniela Fehr
Benno Kick
Janos von Kwiatkowski
Mato Rajic
Patrick Schneider
Sascha Simic
Janne Wrigstedt
Simon Böttcher
(Auszubildender)

Premiere am
9. September 2021,
Theater Kanton Zürich

Spieldauer: ca. 100 Minuten

Aufführungsrechte:
Drei Masken Verlag, München

Wir bitten Sie ganz herzlich,
während der Vorstellung
auf Bild- und Tonaufnahmen
zu verzichten.

Probenfotos:
t + t Fotografie: Tanja Dorendorf

Impressum: «Erst wartete ich
langsam...»: Bernd Noack, ZEIT
Wissen Nr. 2/2021, 16. Februar
2021; Biografien: Nach «BR24»,
[www.br.de/nachricht/
karl-valentin-liesel-karlstadt104.
html](http://www.br.de/nachricht/karl-valentin-liesel-karlstadt104.html); «Valentin und ich» &
«Zwangsvorstellungen»: In:
Karl Valentin, Sämtliche Werke,
München, Zürich, 2007.

Programmheft Nummer 70
Herausgeber: Theater Kanton
Zürich

Intendant: Rüdiger Burbach

Redaktion: Ann-Marie Arioli

Grafik: Iwan Raschle,
raschle&partner

Druck: Sailer Druck Medien
GmbH

www.theaterkantonzuerich.ch

Hauptsponsorin



Zürcher
Kantonalbank



präsentiert von



GEBÄUDEVERSICHERUNG
KANTON ZÜRICH